

Moderne Psalmen I

Arnold Schönberg: Psalm No. 1 op. 50c für Sprecher, vierstimmigen gemischten Chor und Orchester

Begrüßung

„Der Herr ist meine Macht und mein Heil und mein Psalm“ betet einer im 118. Psalm.

150 Psalmen sind uns im Alten Testament überliefert. Gesänge aus dem jüdischen Gottesdienst, deren Melodien verloren gegangen sind im Laufe der über 2.500 Jahre. Aber geblieben ist ihre sprachliche Größe.

In den Psalmen spiegeln sich alle Facetten menschlichen Lebens. Gebete sind es, die Gott loben oder ihn schmerzlich vermissen. Die aus der Tiefe des Herzens klagen oder aus vollen Kehlen jubeln. Vielleicht die berührendsten unter ihnen jene, die das beides zusammenbringen: Die bittere Klage, die Gott alles Leid vor die Füße schleudert, und wo es dann doch inmitten des Psalms so ein Scharnier gibt, ein Umschlagen von der Klage zum Lob. Von der Trauer zur Freude. Von den Fragen zum Dank.

Manchmal schrieben und schreiben Menschen die Psalmen weiter. Nehmen direkt Bezug auf die biblischen Vorlagen, oder formulieren Gebet, die den Geist des Psalters atmen.

In meiner kleinen Sommerreihe möchte ich mit Ihnen und Euch drei solcher Texte in den Blick nehmen. Ganz unterschiedlich sind sie und doch ähnlich: In ihrem Geist, in ihrer Haltung, in ihrer Intensität.

Den Reigen eröffnet heute Arnold Schönbergs „Moderner Psalm von 1950.

Es ist die textliche Grundlage für Arnold Schönbergs letzte, unvollendet gebliebene Komposition. Ursprünglich hatte Schönberg den Text mit „151. Psalm“ überschrieben, als wollte er die Psalmen Davids weiterdichten. Sechzehn solcher Psalmen hat er geschrieben, die er „Moderne Psalmen“ genannt hat oder auch „Psalmen, Gebete und andere Gespräche mit Gott“, um, wie er schreibt, „zu den Menschen unserer Zeit in unserer Sprache zu sprechen und von unseren Problemen“.

Sieht man auf die Komposition, so kann man in der Handschrift des todkranken und seit Monaten ans Bett gefesselten Komponisten erkennen, dass Schönberg ab Takt 40 ein Notenpapier mit größeren Linienabstand verwendet, was mit seinem fortgeschrittenen Augenleiden zu tun hat.

Schon die ersten beiden Verse klingen mit ihrem Lobpreis für mich wie biblische Psalmen. So sind sie auch komponiert, als lobpreisende Anrufung Gottes. „Mein Gott“, sagt der Beter und übergibt dieses „Mein“ dem Chor, damit es ein „Wir“ wird und auch dem Sprecher, damit es den Einzelnen darin einschließt und doch nicht darin aufgehen lässt. Ganz in biblischer Tradition.

Der Komponist verwendet hier seine „Wunderreihe“. Ein Hexachord, der, transponiert man ihn um einen Ton nach unten, zum Krebs desselben wird. Daraus entwickelt Schönberg alle Möglichkeiten und Wunder dieser Komposition. Lobpreisende Anrufung mit Hexachorden, die zum chromatischen Total einer Reihe sich zusammenfügen, zur Alleinheit der Töne. Besser kann man seine Musik nicht in den Dienst des Höchsten stellen, als ein modernes „Gloria in excelsis“.

Lesung des Textes

Psalm No. 1

O, du mein Gott: alle Völker preisen dich und versichern dich ihrer Ergebenheit. Was aber kann es dir bedeuten, ob ich das auch tue oder nicht? Wer bin ich, dass ich glauben soll, mein Gebet sei eine Notwendigkeit? Wenn ich Gott sage, weiß ich, dass ich damit von dem Einzigen, Ewigen, Allmächtigen, Allwissenden und Unvorstellbaren spreche, von dem ich mir ein Bild weder machen kann noch soll. Auf den ich keinen Anspruch erheben darf oder kann, der mein heißestes Gebet erfüllen kann oder nicht beachten wird. Und trotzdem bete ich, wie alles Lebende betet; trotzdem erbitte ich Gnaden und Wunder; Erfüllungen. Trotzdem bete ich, denn ich will nicht des beseligenden Gefühls der Einigkeit, der Vereinigung mit dir, verlustig werden. O du mein Gott, deine Gnade hat uns das Gebet gelassen, als eine Verbindung, eine beseligende Verbindung mit Dir. Als eine Seligkeit, die uns mehr gibt, als jede Erfüllung.

September 29, 1950

Nachdem Arnold Schönberg im Sommer 1921 im salzburgischen Mattsee aufgrund seiner jüdischen Herkunft aufgefordert wurde, den Ort zu verlassen, führte dieses rassistische Ressentiment zu einer Neubewertung seiner eigenen nationalen Identität. Diese Reflexionen fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Briefen und Schriften - am eindringlichsten sicherlich in den Kompositionen Schönbergs.

1933 musste Schönberg persönliche Konsequenzen ziehen. Die Reise in die Emigration führte ihn zunächst nach Paris, wo er sich nicht nur mit einer Serie politischer Schriften über das Judentum und mit der Gründung einer jüdischen Einheitspartei beschäftigte, sondern auch zum Judentum rekonvertierte: „Ich bin seit langem entschlossen Jude zu sein [...] Nunmehr bin ich vor einer Woche auch offiziell wieder in die jüdische Religionsgemeinschaft zurückgekehrt.“ Die Rekonversion fand am 24. Juli im Beisein von Marc Chagall statt. Am 25. Oktober verließ Schönberg mit seiner Familie Frankreich und erreichte am 31. Oktober New York.

Die Beschäftigung mit dem Gottesgedanken gipfelte in der Arbeit an den »Modernen Psalmen«.

Zwischen dem 29. September 1950 und dem 3. Juli 1951 entwarf Schönberg 16 Texte, die seine tief religiösen Gedanken in Form vielgestaltiger persönlicher Ansprachen an Gott in Paraphrasen des alttestamentlichen Psalters formulieren.

Jeder einzelne Text ist entweder als »Psalm« oder »Moderner Psalm« betitelt, das Konvolut selbst als »Moderne Psalmen« - vermutlich gedacht als Kompositionsvorlage einer Reihe von Vokalkompositionen. Bis zu seinem Tod (13. Juli 1951) vertonte Schönberg lediglich den ersten Text, nunmehr als »Moderner Psalm« op. 50C überliefert. Die

Komposition blieb unvollendet, wie so viele letzte Werke. Ein Fragment, das über sich selbst weit hinaus weist.

Meditation über Schönbergs „Modernen Psalm“

„O, Du mein Gott, alle Völker preisen dich“

Ach, wenn es doch so wäre! - Ach, vielleicht ist es doch so!

Zu allen Zeiten und in allen Völkern unter der Sonne gibt es diese Beziehung, diese Hinwendung zu einem Größeren. Diese Ahnung, dass über diesem Sternenhimmel doch ein guter Vater wohnt. Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten sind „unheilbar religiös“ - bezogen auf eine Kraft, die größer ist, als sie selbst.

Hatte der 150. Psalm noch das Lob Gottes als Aufforderung in vielerlei Weisen in die Herzen gesagt („Alles was Odem hat, lobe den Herrn“), so setzt Arnold Schönberg das in den Indikativ - so ist es schon, dass alles Lebende betet, alle Geschöpfe leben dieses „Atmen der Seele“, das wir beten nennen.

„Was aber kann es Gott bedeuten, ob ich das auch tue, oder nicht?“ Wer bin ich, dass ich meinen könnte, Gott wartet auf mein Gebet? Denn er ist der einzig Ewige, Allmächtige, Allwissende und Unvorstellbare, seine Wege sind nicht unsere Wege. Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Mein Gebet füllt dem unendliche fernen Gott doch nicht die Auftragsbücher. Ich habe keinen Anspruch darauf, dass Gott hört, was ich ihm sage.

Und trotzdem bete ich, wie alles Lebende betet. Alles, was Odem hat, lobt den Ewigen und betet zu ihm. Und trotzdem bete ich. Es ist dieses trotzige Trotzdem, dieses Dennoch des Glaubens, das berührt und den großen Dichter und Komponisten mir so nahe bringt.

„Dennoch bleibe ich stets an Dir, Gott, denn Du nimmst mich am Ende mit Ehren an“ betet der biblische Psalter in unendlichen Variationen.

Wo denn sonst soll ich mich hinwenden?

Wie bete ich angesichts eines mir dunklen, rätselhaften Gottes?

Christen werden auf vielleicht auf diese Frage eine andere Antwort gegeben, als Schönberg sie gibt, so gut auch uns ein solcher Psalm. Jenes „Beten in Demut“, wie es in einem anderen der Schönberg Psalmen heißt.

Christen finden neben dem unendlich fernen Gott noch eine andere Seite Gottes. Der unendlich ferne Gott wird in Christus zum unwahrscheinlich nahen Gott.

So sagt es der Christushymnus des Phiipperbriefes:

„Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Phil 2,5-8).

Der ferne, unvorstellbare Gott nähert sich den Menschen als Mensch. Mit dem Namen dieses Menschen ist ein Attribut Gottes verbunden, indem alle anderen von Schönberg genannten zusammenfinden und ihren eigentlichen Sinn erst bekommen: Liebe. So wird aus dem fernen der unmittelbare und gegenwärtige, oder nach der Reformatoren Meinung, gnädige Gott.

Schönbergs Psalm endet mit einer Anrufung Gottes und einem Dank für das Gnadengeschenk des Gebetes als der bleibenden Verbindung mit ihm. So, wie Jesus sagt: „Meinen Frieden lasse ich Euch“, so sagt Schönberg es hier von Gott: Er hätte vielerlei Grund, uns ganz zu lassen. Die Paradiesgeschichten der letzten Wochen haben davon erzählt, wie Gott versucht ist, den Menschen jenseits von Eden sich selbst zu überlassen. Die vollständige, innige Verbindung von Gott und Mensch hat Risse bekommen. Aber Gott lässt uns nicht. Er lässt uns eine Verbindung, das Gebet, die Möglichkeit, ihm in den Ohren zu liegen, die Möglichkeit, unsere tiefsten Sehnsüchte an den Himmel zu werfen.

Mag sein, sie werden erhört. Mag sein, es bleibt beim frommen Wunsch. In jedem Fall bleibt die Verbindung. Ihr sollt den Herrn anrufen in der Not sagt der Psalter. Ihr dürft Euch immer an ihn wenden - sagt Jesus:

„Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben für Eure Seelen.“

Der Text und die Musik des Psalm No. 1 verweisen in ihrer Eindringlichkeit auch auf ein anderes Gebet, in dem Jesus aus dem „Trotzdem“ ein „Darum“ macht: Das Vaterunser.

Darum bete ich und zwar in der Gewissheit erhört zu werden, wie es das „Amen“ am Ende bestätigt.

Schönbergs Text und seine letzte, unvollendete Komposition wollen ein Abbild des göttlichen Rätsels sein, mit dem er sich, wie er in einem Brief an Wassily Kandinsky schreibt, dem bleibenden Rätsel Gottes nähern will.

Und trotzdem bete ich. Und trotzdem beten wir. Wie alles Lebende betet.

In Gottes Namen. Amen.